

JUNG ISRAEL

Illustrierte Halbmonatsschrift
für die jüdische Jugend

Heft 14 — 1911

2. Jahrgang



Inhalt des vierzehnten Heftes:

Redaktion von Jung Israel: Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstr. 134



Zwei Gedichte aus dem Jüdischen

übersetzt von Berthold Feiwel

Heimatlos

's ist Feiertag. Ich sitz' am fremden Tisch,
Mein Wirt füllt mir den Teller an und schenkt mir ein:
„Liebt Ihr vielleicht die Speisen mehr gewürzt?
Hier ist das Salzfaß — tut nur Salz hinein.“

Am fremden Tisch . . . Ich denk zurück
An mein verlornes Heim. Das Herz wird schwer,
Und in den Teller eine Träne fällt:
„Es ist genug gesalzen, Herr, ich dank Euch sehr . . . .“

Volksmotiv

Es kommt der Herbst gegangen,
Der bricht mir den letzten Stolz.
Der Wind pocht an die Türe:
„He, Bettler, hast Du Holz?

Der Regen klatscht ans Fenster
Und brummt sein Lied dazu:
„Ich schüttle, ich schüttle Wasser,
He, Bettler, hast Du Schuh?“

Die Verheißung

Von R. M.

In der heiligen Stadt Jerusalem saß auf hohem Stuhle der berühmte Rabbi Moses ben-Maimon. Seinen Worten lauschten hunderte und aberhunderte von Schülern. Er redete mit ihnen arabisch, griechisch und viele andere Sprachen. Einmal, als er seinen Vortrag beendet hatte, fragte ihn sein bester Schüler ben-Jehuda: „Rabbi, ich verstehe eine Stelle in der Bibel nicht. Vielleicht kannst du sie mir erklären?"

„Was ist das für eine Stelle?" fragte ben-Maimon.

Darauf sagte ben-Jehuda:

„Ich verstehe nicht, wer die Engel waren, die unser Stammvater Jakob im Traume aufsteigen und auf die Erde niedersteigen sah?"

Eine Weile dachte Rabbi Maimon nach, dann sagte er:

„Diese Engel — das sind alle die bedeutenden Menschen, die vollkommen und weise werden wollen. Zwar fällt es ihnen schwer, sich in die Höhe emporzubringen, doch sie steigen immer höher hinauf, weil in ihnen eine große Kraft wohnt und sie der heiße Wunsch beseelt, dorthin zu gelangen, wo Licht und Seligkeit herrscht. Man nennt sie Propheten, Gelehrte, Weise, Menschenfreunde, sie alle aber gleichen den Engeln, welche die Leiter bis zum Himmel emporklimmen."

So sprach ben-Maimon. Doch seinen Schüler befriedigte diese Antwort nicht, und er fragte weiter:

„Rabbi, warum steigen sie bald hinauf, bald hinab? Wenn sie so sehr dort oben zu sein begehren, warum bleiben sie nicht dort, sondern kehren zur Erde zurück?"

Ben-Maimon schüttelte seine grauen Locken, wie der Löwe die Mähne, und sprach:

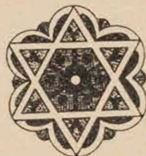
„Wenn sie oben blieben und nicht auf die Erde zurückkehrten, so wären sie keine wahren Engel. Im Himmel empfangen sie Licht und neue Lebenswonne; und dann kehren sie zur Erde zurück um hier diese Schätze zu säen. Überall, wo sie den Samen streuen, trägt die Erde herrliche Frucht. Da herrscht keine Feindschaft, da weint man nicht, da begegnet man nur Frieden und Zufriedenheit. Deshalb kehren sie zur Erde zurück, obwohl ihnen das sehr schwer fällt. Dies aber ist der Beweis, daß sie wahre Engel sind."

Ben-Maimon schwieg. Ben-Jehuda und die anderen Schüler freuten sich sehr und dankten ihrem Lehrer von Herzen für die „schöne Verheißung", welche er ihnen verkündet hatte.

„Was für eine Verheißung?" fragte ben-Maimon.

Rabbi Jehuda entgegnete:

„Diese Engel, Rabbi, werden bewirken, daß es einst auf Erden weder Hunger, noch Feindseligkeit, noch Unglück geben wird, und daß niemand unter der Not des Tages mehr stöhnen und sein Leben unerträglich finden wird."



Flavius Josephus

Von Jack M. Myers.

Angstvoll waren alle Gemüter in Judäa erregt, als man sich zuraunte, daß Kaiser Caligula dem Wahnsinn verfallen zu sein scheine, und man fragte sich bang, ob die Schreckenszeiten des Antiochus Epiphanes wiederkehren würden. In Rom mußte dem Standbild des Cäsar göttliche Verehrung erwiesen werden, und auch nach Jerusalem erging der Befehl, das Kaiserbild im Heiligtum aufzustellen und anzubeten. Trauer und Verzweiflung erfaßte die Juden bei dem Gedanken, durch diesen Kult ihren Tempel entweihen zu sollen. Dem weisen Statthalter von Palästina, Herodod Agrippa, einem Enkel von Herodod dem Großen, gelang es nach vielen Bemühungen, den Kaiser zur Zurückziehung seines Befehls in Judäa zu bewegen. Nur allzufrüh starb der edle Statthalter, unter dessen Herrschaft sich Palästina zum letzten Male der Ruhe und des Friedens erfreut hatte. Unter seinen Nachfolgern wurde das Land bedrückt und ausgesogen. Die damals herrschende Sekte der Zeloten stachelte das Volk gegen seine Unterdrücker auf, und so kam es im Jahre 66 zum Aufstand. Die Anführer desselben waren Jochanan ben Halevi, ein Zelot aus Gischala in Galiläa, und Joseph, der große Historiker, der später unter dem Namen Josephus berühmt wurde; diese beiden und noch ein Dritter befehligten je eine Armee.

Josephus entstammte einer Priesterfamilie in Jerusalem, hatte der Sekte der Essäer angehört und war im Alter von 26 Jahren nach Rom gegangen. Dort, wo er das großartige Leben in der „Stadt der Städte" mit erstaunten Augen gesehen hatte, wurde es ihm klar, daß man im Trubel der Feste längst vergessen hatte, woher die Mittel zu all der Prachtentfaltung kamen. Tiefer Schmerz erfaßte ihn, als er, nach Palästina zurückkehrend, wahrnahm, wie sein Volk unter Entbehrungen die hohen Steuern beschaffen mußte, deren Ertrag in Rom verschwendet wurde. — Auch war wieder nach Jerusalem der Befehl gelangt, das Kaiserstandbild anzubeten, denn alle andern unterworfenen Völker erwiesen ihm göttliche Ehren. Aber hatten auch die Griechen und Ägypter die Zahl ihrer Götterbilder um dieses eine vermehrt, so konnten die Juden doch den Tempel ihres einzigen, hohen, gestalt- und namenlosen Gottes nicht entweihen.

Trotzdem Josephus die Härte der Römer gegen sein Volk schwer empfand, riet er zu friedlichem Ausharren, da er im Geiste die Macht der stolzen Legionen mit dem kleinen Häuflein jüdischer Kämpfer verglich. — Der Heldentaten des Judas Makkabäus und seiner begeisterten Schar, die einst den starken Feind besiegte, gedachte der sonst so kluge Mann wohl nicht. — Josephus gelang es, zum Gouverneur von Galiläa ernannt zu werden, und nun bemühte er sich mit allen Kräften, ein größeres Heer zu sammeln und die Städte zu befestigen. Da trat Johannes von Gischala mit der Anschuldigung hervor, daß Josephus die Interessen seines Volkes schlecht wahre, und er beantragte, ihn seines Amtes zu entsetzen. Galiläa spaltete sich in zwei Parteien, und Josephus mußte vor dem Synhedrium erscheinen.

Während dieses Streites erfolgte der römische Angriff, der die Juden ganz unvorbereitet traf. Im März des Jahres 67 landeten 50 000 Römer mit ihrem Führer Vespasian an der Küste von Palästina und trieben die Juden Schritt für Schritt zurück. Die mangelnde Zuversicht ihres Führers Josephus übte einen lähmenden Druck auf

die Streitkraft der Juden aus. Sonst waren die Galiläer kampffreudig und mutig gewesen. Bei ihrer großen Liebe zu ihrem Glauben und ihrem Vaterland hätte ein anderer Feldherr sie vielleicht zum Siege führen können, wenngleich auch Johannes nicht erfolglos im Felde gestanden zu haben scheint. Aber Josephus versuchte, nachdem er mit seinen Kriegern 40 Tage belagert worden war und 40 000 Mann verloren hatte, seine Landsleute zur Übergabe der Stadt zu bewegen. Als ihm das nicht gelang, verbarg er sich mit 40 seiner Krieger während der weiteren Belagerung in einer Zisterne. Er wurde dort entdeckt, und die Römer verlangten seine Auslieferung als Gefangener. Josephus war glücklich bei der Aussicht auf Befreiung aus seiner gefahrvollen Lage, jedoch die Juden erklärten ihm, daß sie ihn lieber töten würden, als die Schande mit anzusehen, daß einer aus ihren Reihen sich als Feigling erweise.

Da die weitere Verteidigung der Stadt unmöglich erschien, schworen alle einen heiligen Eid, daß einer den andern erschlagen solle, damit keiner in die Hände der Römer falle. Josephus wurde gezwungen, gleich ihnen zu schwören, aber er hielt seinen toten Kampfgenossen nicht die Treue und ging mit seinem Kameraden ins römische Lager über, wo er freundlich aufgenommen wurde. Obwohl er Kriegsgefangener war, durfte er die Kleidung der Freien tragen. Bald wurde er römischer Bürger und erhielt eine staatliche Pension. Um Vespasian seine Ehrerbietung zu beweisen, legte er sich den Beinamen Flavius zu, und seitdem kennt ihn die Geschichte als Flavius Josephus. —

Es ist natürlich sehr schwer, ein unparteiisches Bild von Josephus zu entwerfen und festzustellen, ob die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen berechtigt waren. Man zieh ihn der mangelnden Vaterlandsliebe, sogar des Hochverrats. Sicher hat sein Aufenthalt in Rom sein Urteil beeinflußt und sein Fühlen und Denken verändert.

Aber seine Prophezeiung von dem Unterliegen der Juden erfüllte sich leider. Hätten die Juden seinen Rat befolgt und versucht, durch Unterhandlungen die mächtigen Römer friedlich zu stimmen, so wäre vielleicht nicht alles Jüdische in Palästina vernichtet worden.

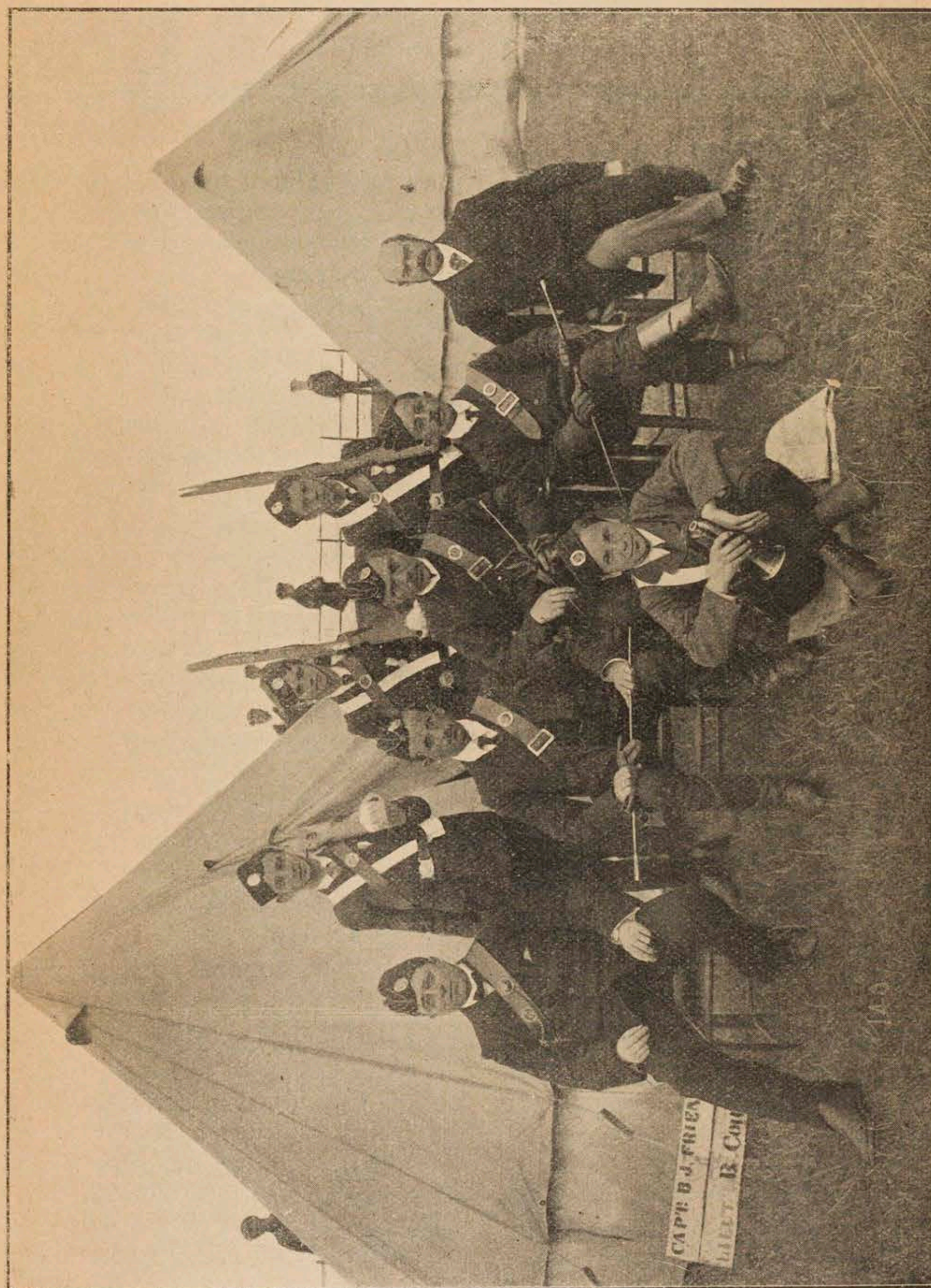
Im Gegensatz zu seinen Taten aber zeugen Josephus' Schriften von seinem jüdischen Empfinden. Er bediente sich hauptsächlich des Griechischen, der damaligen Umgangssprache der gesamten gebildeten Welt. Sein erstes Werk betitelte er „Jüdische Altertümer" und behandelte darin die Geschichte der Juden bis zum Beginn ihres Kampfes gegen Rom. Das nächste Werk „Der jüdische Krieg" umfaßt die Zeit von Judas Makkabäus bis zum Tode des Herodod. In beiden Werken ließ er den Juden völlige Gerechtigkeit widerfahren — im Gegensatz zu römischen und griechischen Schriftstellern, die auf Kosten der Wahrheit die Taten des römischen Heeres in Palästina in ein möglichst günstiges Licht zu rücken suchten.

Aus der Begeisterung, mit der er sich in diesen Werken der jüdischen Sache annimmt, könnte man fast schließen, daß er seinen Mangel an Vaterlandsliebe bereut habe und ihn auf diese Weise wieder gut machen wollte.

Sein eigenes Leben schildert Josephus am Schluß der „Altertümer", und in einer Schrift „Gegen Apion" zieht er scharf gegen einen römischen Schriftsteller, der das jüdische Volk verspottet hatte, ins Feld. Auch in diesem Werke verteidigt er mit warmer Beredsamkeit die Taten des Judenvolkes und seine Lehre.

Es muß großer Mut dazu gehört haben, diese Verteidigung der Juden in der Hauptstadt des ihnen feindlichen Landes zu schreiben, und so mögen wir die Schriften des Josephus als Sühne für seine tadelnswerte Haltung ansehen.

Aus dem Englischen von E. H.



Die Jewish Lads' Brigade im Zeltlager
(s. Heft 12/13)

Der Judenfels im Mittelmeer

Eine Sage, bearbeitet von Helmuth Priester.

Im Tyrrhenischen Meer, nicht weit von der italienischen Küste, ragt ein Felsenriff aus den Fluten. Dem nahenden Schiffe erscheint es zuerst wie ein grauer Nebelstreifen, aber der Nebel wird fester und fester und verdichtet sich endlich zu einer schroffen Felsenwand. Sorglich umsteuert der Lotse die drohenden Klippen, und die Matrosen sehen sich scheu an und flüstern: „der Judenfels!" Dann ist es, als streckten sich gespenstige Arme nach dem Schiffe aus und als erklängen Geisterstimmen durch die Wogenbrandung und flüsterten von fernen Zeiten, von düsteren, wilden Geschehnissen.

Frau Sage hat ihr graues Gespinst um den Judenfels gewoben.

Es war um das Jahr 1300 und Philipp der Schöne herrschte über Frankreich. Im Hause des jungen Arztes Nathan zu Marseille war der Tisch schon festlich gedeckt, das feinste weiße Linnen war über die Tafel gebreitet, und die schweren Sabbathleuchter harrten nur noch der Hand, die sie entzünden sollte. Frau Miriam, die schöne junge Hausfrau, stand am Fenster und spähte in den sinkenden Tag hinaus — ihr Gatte pflegte am Freitagabend um diese Zeit längst zurück zu sein. „Wo er nur bleibt, Abraham," sagte sie beunruhigt und drehte sich nach dem alten Diener mit dem eisgrauen Bart um, der fast unhörbar auf den dicken Teppichen einherging und die letzte Hand an die Ausschmückung des Zimmers legte. Abraham hatte schon dem Vater und Großvater des Arztes treu gedient, er hatte ihn selbst auf den Knien geschaukelt, wie er nun Ephraim und Noemi, seines Herrn liebliche Kinder schaukelte und umhertrug, und eine innige Zuneigung verband Herrn und Diener.

„Wo er nur bleibt," sagte Frau Miriam wieder, „man lebt wie ein gehetztes Wild in dieser schrecklichen Zeit. Jeden Tag hört man von neuen Gewalttaten an unseren Stammesgenossen, Plünderung, Mord und Landesverweisung sind an der Tagesordnung, und jeder neue Morgen ist für uns Juden eine neue Sorge. Auch um Nathan bange ich — er hat viele Feinde, denn man neidet ihm Ruhm und Vermögen, die ihm seine Heilkunst so reichlich einträgt, und in dieser Zeit genügt die Verleumdung irgendeines Übelwollenden, um einen Juden ins Unglück zu stürzen."

Sie hatte kaum geendet, da wurde die Tür hastig aufgerissen, und ein noch junger Mann von schöner Gestalt und edlen Gesichtszügen eilte ins Zimmer. „Nathan!" rief Miriam, und dann schrie sie auf, als sie sein verwildertes Haar und sein bleiches Gesicht mit den aufgeregt flackernden Augen bemerkte.

Er stand mitten im Zimmer und rang nach Luft. Dann ermannte er sich, legte sanft den Arm um sein junges Weib und sagte: „Miriam, sei standhaft, wir werden Schweres zu tragen haben."

„Was ist geschehen?" rief sie zitternd.

„Wir müssen fliehen", sagte er leise und aufgeregt, „noch heute Nacht müssen wir von Hause fort und uns verbergen. Morgen früh geht ein Schiff nach Neapel, dem müssen wir uns anvertrauen. Frage jetzt nicht, wie alles gekommen ist. Ein hoher Würdenträger der Kirche, den ich behandelte, ist unter den deutlichen Anzeichen einer Vergiftung gestorben, und man wird das zum Vorwand benutzen, um mich zu verderben, indem man mir die Schuld beimißt. — Nein, nein, frage jetzt nicht, wer es mir verraten hat —", unterbrach er ungeduldig seines Weibes Frage, „mache dich auf der Stelle fertig, und auch ich will

sehen, was von unserem Besitz ich in der Eile zusammenraffen kann."

„Und die Kinder?" schrie Miriam auf und umklammerte den Arm ihres Gatten.

„Die Kinder?" wiederholte er, „nun, die müssen augenblicklich aus dem Schlafe geweckt und zur Reise bereit gemacht werden."

„Aber das ist ja unmöglich", rief sie weinend, „denke doch die zarten Kleinen — sie sind viel zu jung für eine solche Reise und würden sie gewiß nicht überstehen. Bedenke, Noemi hat kaum das dritte Jahr erreicht, und Ephraim liegt fieberkrank darnieder."

In den Augen des jungen Arztes prägte sich ein heftiger Schreck aus — das hatte er nicht bedacht.

Miriam barg ihr tränenüberströmtes Gesicht an Nathans Brust und sah hilfeflehend zu ihm auf; aber er wußte keinen Rat und sagte mit bleichen Lippen: „So sind wir alle verloren!"

In diesem Augenblick wurde die Tür geöffnet, und der alte Abraham trat mit einer Schüssel voll dampfender Fische in das Zimmer. Frau Miriam ließ den Gatten los und ergriff aufgeregt die Hand des treuen Dieners. „Abraham, hilf du uns, vielleicht weißt du einen Rat", und in hastigen, flüsternden Worten verkündete sie ihm das drohende Unheil. Auch Nathan sah erwartungsvoll in des Alten ernstes Gesicht.

„Ich sehe nur einen Ausweg", sprach dieser, „ihr, Herr, flüchtet noch heute Nacht mit eurer Gattin; mir aber überlaßt ihr die Kinder, und wenn ein Jahr verstrichen und Noemi zu einem kräftigen Mägdlein herangewachsen ist, so bringe ich sie euch beide sicher nach Neapel."

„Meine Kinder verlassen?" weinte Frau Miriam auf, „nein, nie, niemals", und Nathan schüttelte gleichfalls entschlossen das Haupt."

„So wißt ihr, welches Schicksal euch droht", sprach Abraham, „erst kürzlich hat eine Touloner Judenfamilie den Feuertod gefunden, und in Boulogne soll der Pöbel unschuldige Kinder gesteinigt haben. Laßt mir die Kinder", bat er, „ich will sie aufs Land bringen, wo keiner uns kennt, und habe ich sie euch übers Jahr nicht sicher in Neapel abgeliefert, so soll meine Seele keine Ruhe im Grabe finden."

Die Mutter schluchzte, sie warf sich nieder vor dem Bett der aus dem Schlummer erwachenden Kleinen, auch der Vater beugte sich weinend über sie, aber endlich erkannten sie doch, daß dies der einzige Ausweg sei, und begannen in fieberhafter Eile für die Reise zu rüsten. Im Dunkel der Nacht verließ zuerst der alte Abraham mit den vor Schrecken verstummten Kindern das Haus. Als die Tür sich hinter ihnen schloß, war es Miriam, als müsse sie zusammenbrechen, aber mit sanfter Gewalt hob Nathan sie auf und eilte mit ihr auf Umwegen zum Hafen, wo der Kapitän, dem ein blinkender Lohn verheißen war, schon ihrer wartete und sie zu dem Versteck geleitete, in dem sie bis zur Abfahrt des Schiffes bleiben sollten.

Als am nächsten Mittag, nachdem die Verräter vergeblich im Hause des Toten auf den jüdischen Arzt gewartet hatten, um ihn den Boten des Gerichts zu übergeben, ein Abgesandter an Nathans Tür klopfte, da fand er nur verstörte Dienerinnen vor, die keine Auskunft über den Verbleib ihrer Herrschaft geben konnten. Der enttäuschte Pöbel, betrogen um das Schauspiel einer brennenden Judenfamilie, hielt sich an den kostbaren orientalischen Teppichen, dem schweren Silbergerät und feinen italienischen Glas schadlos, und bald lag das einst so stolze Haus verwüstet da. —

Kaum ein Jahr war vergangen, da schritt eines Abends ein alter Mann mit schnellem Schritt durch die Straßen von Marseille. Seine Züge waren von dem dichten, großen Bart halb bedeckt, und die Kapuze des Mantels hing ihm tief über die Augen. Auf seinem Arm, eng an sein Herz geschmiegt, saß ein liebliches kleines Mädchen, und an der Hand führte er einen etwa fünfjährigen Knaben, dessen Züge gleichfalls unter einer dunklen Kapuze fast verschwanden. Mit schnellen Schritten ging

des Himmels auf uns herabgezogen hat." Sie warfen sich auf ihn, sie stießen die Kinder beiseite, die sich entsetzt an ihren Beschützer hingen, und schleppten ihn auf das Verdeck. In greifbarer Nähe ragten schon die Klippen empor — nur ein Strudel, dann mußte das Schiff zerschellen. Da hoben sie ihn hoch empor und warfen ihn in die Fluten.

Und es war, als geschähe ein Wunder: im selben Augenblick drehte der Wind und trieb das Schiff weitab von den gefährlichen Felsen. —

Es ist noch manchen Tag umhergeschleudert worden und ist dennoch endlich in Neapel gelandet, wo Rodrigue, der sich, in tiefer Reue über seinen Treubruch, der Kinder weiter angenommen hatte, sie dem Arzte Nathan übergab.

Um das Felsenriff im Tyrrhenischen Meer aber brandeten die Wogen und spülten den Körper des treuen, alten Dieners endlich auf die Felswand hinauf. Dort lag er nun — sein graues Haar flatterte im Winde, und die gebrochenen Augen sahen noch nach der Richtung hin, in der die Eltern ihrer lange entbehrten Kinder harrten.

Die Sage begann um das Felsenriff zu raunen, und die Schiffe suchten seinem Umkreise zu entfliehen. Denn es hieß: wenn ein Fahrzeug, auf dem irgendein Jude seines Glaubens halber leiden mußte, sich den Klippen nähert, so steht in Riesengröße ein alter Jude hoch oben auf der Felswand und zieht mit unwiderstehlicher Gewalt das Schiff an sich, so daß es an den harten Steinwänden zertrümmern muß. —

Das ist die Sage vom Judenfels im Mittelmeer.

Abraham

Von Julius Sturm

Als Abraham ein Kind noch war,
Da brachte Nimrod ihm Gefahr
Und macht' der Mutter Herz erbeben;
Besorgt barg sie des Sohnes Leben
In tiefer Höhle fünfzehn Jahr.
Und als vorüber die Gefahr,
Führt sie den Sohn an treuer Hand
Zum ersten Mal ins off'ne Land
's war eine wilde, wüste Nacht,
Die Flügel schlug der Sturm mit Macht;
Doch plötzlich riß der Wolkenflor,
Und leuchtend trat ein Stern hervor.
Der Jüngling sah das reine Licht
Und warf sich auf sein Angesicht
Und hielt den Stern für jene Kraft,
Die ruhig waltend wirkt und schafft.
Da schwand des Sternes helles Licht,

Und Abraham rief: „Ich bete nicht
Zu dem, was wandelnd untergeht."
Nun trat in sanfter Majestät
Der Mond aus dunklem Wolkenflor.
Der Jüngling blickte froh empor
Und sprach: „Das muß der Meister sein,
Wie ist sein Glanz so mild und rein!"
Doch als der Mond geschwunden war,
Da ward es ihm von neuem klar,
Daß er geirrt auch dieses Mal!
Denn wieder sank die Nacht aufs Tal.
Allmählich aber wich die Nacht;
Die Sonne stieg in voller Pracht
Empor am blauen Himmelszelt,
Und vor dem Jüngling lag die Welt;
Geblendet war sein Auge ganz
Von all der Pracht und all dem Glanz.
Er staunte über Baum und Strauch
Und atmete der Blüten Hauch
Und stand und lauschte wonnebang,
Wenn über ihm ein Vöglein sang,
Und warf, anbetend vor der Sonne,
Sich in den Staub, berauscht vor Wonne,
Und rief: „Nur du, nur du allein,
Kannst dieser Schöpfung Meister sein!"
Doch als der Sonnenball vollbracht
Den Lauf und wieder dunkle Nacht
Die Welt verdeckt mit dunklem Flor,
Da blickte Abram ernst empor
Und sprach: „Nie richt' ich mein Gebet
An das, was wandelnd untergeht;
Mir ahnt, hoch über'm Himmelszelt
Thront unsichtbar der Herr der Welt,
Und ihm nur, der mit seinem Ruf
Den Himmel und die Erde schuf
Und ewig lenkt der Welten Bahn,
Den Unsichtbaren bet' ich an!"
Und neigte tief sich im Gebet
Vor Gottes ew'ger Majestät,



Gerichtssitzung im alten Jerusalem



Wir befinden uns im Jahre 63 v. Chr. und haben unsere Schritte nach dem Tempel gelenkt, um dort in der Halle „des behauenen Steins" einer Sitzung des Sanhedrium, des Gerichtshofes beizuwohnen.

Die Richter versammeln sich. Es sind hohe, graubärtige Männer von ehrfurchtgebietendem Aussehen. Sie sitzen im Kreise umher, damit keiner den anderen ansehen kann. Zwei Schreiber notieren die Beschlüsse des „Beth Din", und die in drei Reihen sitzenden Schüler sind bereit, nötigenfalls für einen der Richter einzuspringen. Die Richter sitzen auf Stühlen, die Schüler auf dem Fußboden.

Dieser Gerichtshof verhört keine Angeklagten, sondern berät nur über national-religiöse Dinge, wie Tempelgebräuche, und über religiöse Fragen, welche die niedrigeren Gerichte nicht zu entscheiden vermocht haben. Manchmal, wenn irgendein neuer Fall vor das Gericht gelangt, steht einer der graubärtigen Alten auf und berichtet, daß in einem ähnlichen Falle dieses oder jenes Urteil gefällt worden sei. Damit ist die Sache erledigt. Es kommen aber auch Fälle vor, über die nie zuvor beraten worden. Dann erfolgt eine lange Diskussion, bis schließlich die Stimmen gezählt werden und der Fall im Sinne der Mehrheit entschieden wird. Solche Urteile werden dann wieder neue Bestandteile des Gesetzes.

Aber auch über allgemeinere Fragen berät der große Beth Din, z. B. über Auswahl und Reihenfolge der Gebete, oder wenn ein Mord geschehen ist (was als nationale Angelegenheit aufgefaßt wird), so bestimmt er die Stadt, die, als dem Schauplatz nächstliegend, das Sühneopfer zu bringen hat.

Nun gibt es aber eigentlich zwei Gerichtshöfe, den eben beschriebenen großen Beth Din, der angeblich schon zu Moses' Zeiten in ähnlicher Weise bestanden haben soll, und einen Strafgerichtshof, der, gleich dem anderen, aus 70 Richtern besteht. Außerdem hat noch jede Stadt ein kleineres Gericht, vor dem unbedeutende Fälle verhandelt werden.

Dieser Strafgerichtshof tagt nicht im Tempel, sondern innerhalb der Stadt, und die Richter gehören den vornehmsten Adels- und Priesterfamilien an. Er verhandelt mit äußerster Genauigkeit und Gerechtigkeit und läßt doch auch gegen den ärgsten Verbrecher Milde walten. So bestehen allerlei Vorschriften, durch welche ungebührliche Härte vermieden werden soll. Niemand kann Richter werden, der nicht Vater mehrerer Kinder ist, denn der Gedanke an die eigenen Kinder wird sein Urteil in vielen Fällen milder machen. „Wenn der Richter zu Gericht sitzt," sagt das Sprichwort, „dann sei es ihm, als ob die Spitze eines Schwertes auf sein Herz gerichtet sei" (d. h. er sage sich, daß er im Falle eines falschen Urteils nicht mehr wert ist, zu leben). Nur im Beisein aller Parteien darf verhandelt werden, und ein Richter, der mit einem der Gegner befreundet ist, darf nicht richten, damit keine Ungerechtigkeit begangen wird. Ein Strafurteil wird immer erst einige Tage nach der Verhandlung gefällt, damit die Richter Zeit behalten, die Sache mit milderen Augen anzusehen. Nur ein Freispruch darf nicht widerrufen werden.

Zur Zeit, von der wir sprechen, hat der Gerichtshof nicht das Recht, über einen Angeklagten die Todesstrafe zu verhängen, denn dieses Recht steht seit einigen Jahren nur den Römern zu. In den Tagen, da noch das jüdische Gericht über Tod und Leben entschied, wurde aber das äußerste getan, um den Richtern ihre Verantwortlichkeit vor Augen zu halten, und auch den Zeugen wurde eine Ermahnung vorgelesen, in der ihnen gedroht wurde: „nicht nur das Blut eines unschuldig Verdammten, sondern auch das seiner Kinder und Kindeskinder komme über den falschen Zeugen!"

Die Richter mußten den ganzen Tag vor der Aussprache eines Todesurteils fasten. Auf dem Wege nach dem Richtplatz wurde der Verurteilte wiederholt gefragt, ob er noch etwas zu seinen Gunsten anführen könne, und so oft er dies bejahte, durfte er zum Richtertribunal zurückkehren. Im allgemeinen aber geschah es nur selten, daß ein Verbrecher zum Tode verurteilt wurde, und ein Gerichtshof, der im Verlauf von sieben Jahren mehr als ein Todesurteil aussprach, wurde „das Tribunal der Mörder" genannt. Es bestand auch das Gesetz, daß, obgleich der Verurteilte so oft es ihm beliebte, zurückkehren und neue Punkte vorbringen konnte, ein einmal Freigesprochener des gleichen Vergehens halber nicht abermals verhört werden durfte.

Jüdische Schöpfungssagen

Die ersten sieben Schöpfungstage

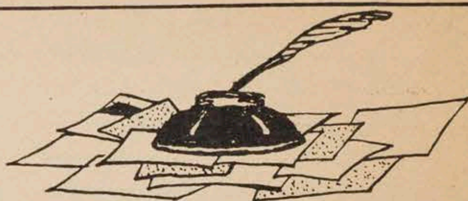
Unsere Weisen sagen, daß es schon tausend Jahre vor Erschaffung der Welt sieben Dinge gab: das Gottesgesetz in schwarzem Feuer geschrieben über einem weißen Feuerraum, des Allmächtigen Thron, das Paradies, die Hölle, das Allerheiligste mit einem diamantengeschmückten Altar, in welchem der Name des Messias eingeschrieben war und eine Stimme, welche rief: „Kehrt zurück, Ihr Menschenkinder!" — die Stimme von Gottes Güte und Vergebung. Beweist diese Sage nicht, wie tief unsere Weisen die große Gnade des Schöpfers für seine irrenden Menschenkinder erkannten?

Der Eingang der Seele

Als der Allmächtige dem Körper des Menschen, den er in vollendeter Schönheit geschaffen hatte, Leben einhauchen wollte, da fragte er sich: Wohin soll ich das Leben tun? In den Mund, aus dem der Ausdruck seiner Gefühle kommt? Nein, aus seinem Munde können böse Worte kommen, Worte der Unfreundlichkeit, Verleumdung seiner Nebenmenschen. Ich werde also meinen reinen Geist nicht in seinen Mund tun; sondern ich werde das Leben seinen Augen einhauchen, den Augen, welche die von mir erschaffene Wellt schauen sollen und die Wunder sehen, die ich täglich tue. Aber dann dachte er: Nein, die Augen könnten unfreundlich eines anderen Kummer schauen und mißgünstig sehen bei des Nebenmenschen Freude, oder sehnsüchtig nach verbotenen Dingen. Ich werde meinen reinen Geist nicht seinen Augen einhauchen. Und dann sprach er: Nur seine Nase ist rein, sie kann weder grausame Worte hören noch verleumden, noch gottlos sein. Sie kann nichts Böses sehen, sie kann nur einen Geruch spüren, sie verabscheut jeden schlechten Hauch, sie kann nur den Wohlgeruch des göttlichen Geistes spüren. Und so blies er in die Nasenlöcher dem Menschen den Lebensodem ein.

Bearbeitet von Hedwig Wollsteiner.

Plauderecke



Meine lieben Kinder!

Ich habe meine ganze Jugend auf dem Lande verlebt, bin nie ein Stadtkind gewesen. Ein ganz kleines, unscheinbares Weberdorf in Mitteldeutschland war mein Heimatdorf. Und ich meine, wenn man auch seine Stadtheimat innig lieben kann — es gibt doch nichts liebenswerteres, ergreifenderes als ein Heimatdorf!

Nie im Leben werde ich die unbeschreibliche Freude, das Glück vergessen, das ich empfand, als ich einst nach einem vierwöchigem Fernsein mein geliebtes Dorf wiedersah. Vom Menschen bis zum kleinsten Küchlein herab wurde alles begrüßt, ich konnte mich nicht beruhigen. Und als am Abend der Rückkehr das Dörfchen zur Ruhe gegangen war, und man nur noch das Quaken der Frösche hörte, da saß ich noch lange wach in meinem Bettchen und faltete die kleinen Hände in stummer Andacht und wunschloser Glückseligkeit.

Am anderen Morgen ging es in den Garten, denn der Hausgarten war mein liebster Aufenthaltsort. Frühe vor Schulanfang wurde schon darin herumgestreift, und nach Schulschluß war der erste Gang in den Garten. Jedes Gras, jede Blume war mir da ein guter Freund, und dann, — aber das, Kinder, dürft ihr mir nicht nachmachen! — dann vergaß ich gar manches Mal die Bücher und stahl mich hinaus ins Feld, in die blaue, unermeßliche Weite. Wenn ich in späteren Jahren in großen Städten die Kinder in Anlagen und wohlgepflegten Stadtgärten so bleichsüchtig, ruhig spielen sah, da mußte ich an der Dorfkinder frohes Tummeln durch Feld und Wald denken, und mich erfaßte ein heißes Mitleid, ganz besonders mit den in engen Höfen spielenden armen Kindern. —

Eine seltsame, fast möchte ich sagen heilige Ahnung durchzog mein Gemüt, wenn ich als Kind den Tannenwald betrat. Das war so etwas Herrliches, auf dem weichen Moosboden durch den leise rauschenden Tannenwald zu schreiten. Auch die wildesten Kinder verstummten da. Wenn wir dann stundenlang Blaubeeren gesucht hatten und uns später alle unter einer mächtigen Tanne versammelten, um unser mitgebrachtes Vesperbrot zu verzehren, dann fühlten wir uns so frei und so glücklich, wie sich Stadtkinder wohl nie fühlen können!

Und doch geschah es, daß mir eines Tages mein Dorf verleidet wurde. An einem schönen Herbsttag hatte mein Vater die reifen Birnen von unserem lieben alten Birnbaum geschüttelt, den schon der Urgroßvater gepflanzt, und wir sechs Geschwister hatten fleißig die Früchte aufgelesen und in Körbe gesammelt. Am Nachmittag standen wir drei Mädels, meine Schwestern Sara, Rosa und ich, in der großen Vorratskammer und verwahrten die Früchte für den Winter. Dabei naschten wir von den guten Birnen und erzählten uns fröhliche Geschichten. Da plötzlich drang ein halblautes Weinen an unser Ohr, ganz verängstigt hörten wir ein Kinderstimmchen

sagen: „Motter, bisse die Jude? Gell, die Jude bisse net?“ (Mutter, beißen die Juden? Gelt, die Juden beißen nicht?)

Das hatten wir deutlich gehört, und wie auf Kommando waren wir drei verstummt. Wir waren sprachlos vor Empörung und vor Schrecken. Das traf die jungen Seelen wie ein roher Peitschenhieb! — Unsere kleine Rosa stürzte, hochrot vor gerechten Zorn, an die Verbindungstüre, die zur Wohnung der armen Webersleute führte und rief durch die verschlossene Tür ebenfalls im Dialekt: „Na, die Jude bisse net, hab kei Angst!“ Weiter kam sie nicht, ein heißer Tränenstrom brach aus ihren sonst so fröhlichen Kinderaugen, sie stammelte nur noch zu uns gewendet: „Das ist der Dank, der Dank!“

Wir wußten, was sie meinte. Die armen Webersleute waren gerade denselben Tag zu uns in einen kleinen Abteil unseres großen Hauses gezogen. Es waren die Ärmsten des Ortes. Der reiche Bauer, bei dem sie früher wohnten, hatte sie auf die Straße gesetzt, weil sie keine Miete bezahlen konnten. Aber unsere gute Mutter hatte sich ihrer erbarmt, nahm sie ins Haus und hatte ihnen Speise und Trank gereicht. — Die kleine Barbara war gewiß unschuldig. Sie hatte eben die Verbohrtheit und Ungerechtigkeit ihrer Umgebung vom Beginn ihres Lebens in sich eingesogen. —

Von diesem Tage an war es mit unserer kindlichen Harmlosigkeit vorbei. Wie hatten wir bisher das Dorf und seine Bewohner geliebt! Nun gingen wir ihnen scheu aus dem Wege, wußten wir doch, daß sie uns alle möglichen schlimmen Dinge zutrauten. Es war uns zum ersten Male eine Ahnung gekommen, daß der Jude auf der ganzen Welt heimatlos ist, daß — wie sehr wir uns auch bemühen, gut und edel und fromm zu sein, wir jederzeit gewärtig sein müssen, die furchtbare Frage wieder zu hören: „Bisse die Jude?“

Am Abend jenes Tages konnte ich nicht einschlafen, und als ich zu Rosas Bettchen hinüberhorchte, da hörte ich, wie sie leise in ihr Kissen schluchzte.

Tante Jenny Stiebel (Palästina.)

Preisausschreiben: „Mein liebstes Fest“

Ueber obiges Thema sollt Ihr einen kleinen Aufsatz schreiben, in dem Ihr die Bedeutung Eures Lieblingsfestes angebt und zugleich schildert, wie Ihr es zu verbringen pflegt. Die Arbeiten müssen bis zum 5. August auf einseitig beschriebenem Bogen an die Redaktion von „Jung-Israel“, Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstr. 134, gesandt werden. Name, genaue Adresse und Alter der Einsender sind anzugeben.

Für die drei besten Arbeiten haben wir folgende Preise ausgesetzt:

1. Preis: R. Hirschfeld „Saronsrosen“.
2. „ 1 Bezalelrahmen mit Bild.
3. „ 1 Serie Künstlerpostkarten.

Briefkasten

Hulda Lipstadt, Hamburg. So macht man doch kein Rätsel. Halbmonatsabonnements gibt es nicht.

Rosa Grebler, Berlin. Wenn du wüßtest, wie viele Rätsel wir bekommen, und alle sollen bald erscheinen. Mit 14 Jahren bist du keineswegs zu alt, um „J.-I“ zu lesen — es gibt viel ältere Abonnenten.

Heinrich Schöngut, Meiningen. Bilderrätsel können wir nicht bringen.

A. Hober, Leipzig. Die Rätsel werden geprüft.

Auflösung der Rätsel aus Heft 12/13

I

David
Adler
Varus } David
Israel
Damaskus

II

		j		
	r	e	h	
j	o	r	a	m
g	l	e	i	m
m	u	m	i	e
	e	i	s	
		a		

III

Heinrich Grätz

Kalender

Thammus 5671				Juni-Juli 1911
4		Freitag		30
5	Korach I. Samuel 11,14-12,22	**Sonnabd.**	Nacht 9,33	Juli 1
6		Sonntag		2
7		Montag		3
8		Dienstag		4
9		Mittwoch		5
10		Donnerst.		6
11		Freitag		7
12	Chukoth, Balak Micha 5,6-6,8	**Sonnabd.**	Nacht 9,28	8
13		Sonntag		9
14		Montag		10
15		Dienstag		11
16		Mittwoch		12
17	Schibah assar b'thammus zu Minchah: Jesajah 55,6-56,8	Donnerst.	Fasten 17. Thammus Eroberung Jerusalems Nacht 9,23	13
18		Freitag		14
19	Pinchass Jirmijah 1,1-2,3	**Sonnabd.**	Nacht 9,21	15

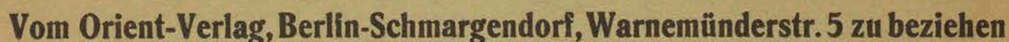
Thammus 5671				Juli 1911
20		Sonntag		16
21		Montag		17
22		Dienstag		18
23		Mittwoch		19
24		Donnerstg.		20
25		Freitag		21
26	Matoth, Massai Jirmijah 2,4-28 und 3,4	**Sonnabd.**	Neumondverkündig. Nacht 9,9	22
27		Sonntag		23
28		Montag		24
29		Dienstag		25
Ab 1	Rosch Chodesch	Mittwoch	Neumondtag	26
2		Donnerstg.		27
3		Freitag		28
4	D'barim, Sabbath Chason Jesajah 1,1-2,7	**Sonnabd.**	Nacht 8,57	29

Verantwortlich für die Redaktion: H. H. Cohn, Berlin-Wilmersdorf. — Druck: Siegfried Scholem, Berlin-Schöneberg

An unsere Abonnenten!

Infolge der erschwerten Beförderung der Zeitschrift während der Ferienzeit fällt die nächste Nummer aus.

Heft 15 erscheint am 15. August.



Vom Orient-Verlag, Berlin-Schmargendorf, Warnemünderstr. 5 zu beziehen

Die heilige Schrift

in künstlerischen Farbendrucken nach Originalen von ROBERT LEINWEBER

Sechs farbige Darstellungen von Szenen aus dem alten Testament. Als **komplette Serie** (in Umschlag), in **Einzelbildern** und g e r a h m t (auch in Wechselrahmen) zu beziehen.

Vorzüglicher Wandschmuck :: Für Geschenkzwecke sehr geeignet

Bild 1. Isaak segnet Jakob
„ 2. Joseph wird von seinen Brüdern verkauft
„ 3. Moses zertrümmert die Gesetzestafeln
„ 4. Jephtas Tochter trauert m. ihren Gespielinnen
„ 5. Saul wirft die Lanze nach David
„ 6. Hiob und seine Freunde

Preise (franko und inkl. Verpackung):

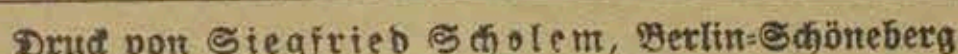
	Ausführung A*)	Ausführung B**)
Komplette Serie von sechs Blatt in Umschlag	Mk. 9,—	Mk. 7,50
Einzelblätter . . . . pro Stück	„ 1,50	„ 1,25
Komplette Serie mit **einem** Wechselrahmen	„ 11,—	„ 9,—
„ „ „ **zwei** „	„ 12,50	„ 10,25
Einzelblatt in Rahmen	„ 3,50	„ 2,50
Mehrere Einzelblätter (gleichzeitig bezogen) . . . . . à	„ 3,25	„ 2,25

*) Ausführung A auf weissem Prägekarton. Blattgrösse 45×34 cm, Bildgrösse 28×18 cm.
**) „ B (unaufgezogen). „ 29×19 „ „ 28×18 „

VEREINE erhalten bei grösseren Bezügen entsprechenden Rabatt

Anfragen an:

Orient-Verlag, Berlin-Schmargendorf, Warnemünder-Straße 5



Druck von Siegfried Scholem, Berlin-Schöneberg